

*Jürgen Große*

DIE  
KREATIVE  
KLASSE

NACHRICHTEN  
AUS WINKEL, SZENE  
UND BETRIEB

OMNINO.

Jürgen Große

# Die kreative Klasse



Jürgen Große

***Die kreative Klasse***

Nachrichten aus  
Winkel, Szene und Betrieb

OMNINO.

## **Impressum**

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN: 978-3-95894-224-0 (Print) //  
978-3-95894-225-7 (E-Book)

© Copyright: Omnino Verlag, Berlin/2022

Alle Rechte, auch die des Nachdrucks von Auszügen, der fotomechanischen und digitalen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten.

# ***Inhalt***

Poetica

Scientia

Metaphysica

„Seit einigen Jahrzehnten ist eine Sorte ungeschliffener Intellektueller aufgetaucht, die bei aller Behendigkeit im Denken von einer gewissen Schwerfälligkeit im Fühlen sind. Diese Leute haben unverzüglich die Universität, die Philosophie und die Literatur erobert. Man verdankt ihnen sowohl die abstrakte Sprache, die den Geist zerstört, indem sie den Geschmack verdirbt, als auch die vulgäre Sprache, die sich auf dem Weg über die Gymnasien prompt auf die bürgerliche Schicht ausgebreitet hat. Das Volk schließt sich wie immer an.“

Robert Poulet, *Wider die Jugend* (1963)

# ***Poetica***

Ein gutes Vorwort: letzte Gelegenheit,  
den schlechten Leser zu vertreiben.

Wer im bürgerlichen Leben gescheitert und vom  
philosophischen Denken enttäuscht ist, findet in  
der Poesie unbefristetes Asyl.

Poesie: eine Flucht, die den Flüchtigen für immer  
an das bindet, was er floh.

Kameradschaft zwischen Dichtern zu erwarten,  
weil ein launischer Gott sie allesamt von der  
sozialen Normalität ausgesperrt hat – das wäre  
genauso, wie an eine gemeinsame Sprache der  
Tiere zu glauben, weil der Mensch sie allesamt  
im zoologischen Garten eingesperrt hat.

Unter hundert Philosophen findet sich ein Denker,  
unter tausend Schriftstellern ein Dichter.

Mit der Klarheit oder mit der Verschwommenheit  
darf es nur der Autor übertreiben, der um sein  
Publikum nicht mehr bangen muß.

Am besten schreibt der gewissenlose Routinier  
– der frei ist von moralischen Absichten und  
merkantilem Ehrgeiz.

Ein Schriftsteller, dessen Liebling die Sprache  
ist, gibt ebensoviel Anlaß zur Besorgnis wie ein  
Kritiker, der die Schriftsteller seine Lieblinge nennt.

Der zeitgenössische Leser muß die Persönlichkeit eines Autors einzigartig finden, um dessen Buch lesen zu wollen, und auch der zeitgenössische

Autor muß seine Persönlichkeit einzigartig finden, um für einen solchen Leser sein Buch schreiben zu können.

Manche Bücher will man lieber ein zweites Mal schreiben als ein zweites Mal lesen.

So lange mit Perlen um sich werfen, bis einem die Säue ausgehen ...

*Wer ist ein Autor?* Die Antwort auf diese Frage macht kaum neugierig, da diese Frage nur von Leuten gestellt wird, die sich für Autoren halten.

Furcht vor der Blamage ersetzt, was an Sicherheit des Stils fehlt.

Man schreibt für die, die einen verstehen. Also nicht für sich selbst.

Macht über die sichtbare Welt übt einzig der Autor aus, der dort nie in Erscheinung tritt.

Die einzige Rechtfertigung einer Schriftstellerexistenz ist journalistisch: am Abend nicht wissen können, worüber man am nächsten Tag schreiben wird.

Berühmt zu werden heißt, sich bei den Leuten unbeliebt zu machen, die einen imitieren.

Schlechte Prosa: Der Verfasser spielt eine Rolle außerhalb seiner Texte, er spürt seine Ermächtigung, Befugnis, Kompetenz, spricht aus eigens geöffneten Himmeln herab in eigens geöffnete

Ohren. Nun also sein Auftritt als Text, vor erwartungsfrohen Augen. Wie sollte er da nicht ins Stottern kommen ...

Zweierlei Schaudern: beim Anblick eines leerräumten, beim Anblick eines wohlgefüllten Bücherregals.

Schöngeistig heiße die Literatur, bei deren Lektüre man an alles andere als an ‚die Literatur‘ denkt!

Wer seinen Worten trauen will, muß seinen Wortschatz verkleinern.

„Warum schreiben Sie?“ – „Weil ich weder sprechen will noch schweigen kann.“

Eine Literaturwissenschaft, die keine Sekundärliteratur erzeugt, darf man als unproduktive Wissenschaft schmähen.

Die literarische Linke verlangt es nach Zimtsternen, die literarische Rechte hält sich

an Lebkuchen. Die literarische Mitte feiert Weihnachten mit Thomas Mann.

Lübecker Marzipan: der konfektionierte Beweis, daß man von Goethe nur die Langeweile nachahmen kann.

Robert Walser liest man in jenen Jahren, da man noch etwas für möglich halten will – und in den Jahren danach, da man versäumte Möglichkeiten schätzen lernt.

Goethe würde nicht einmal dann Popularität drohen, wenn man an *Die Wahlverwandtschaften* das Etikett „Nur für Erwachsene!“ klebte.

Der Dichter-Dissident im Exil gilt seinen Landsleuten als verachtenswert, seinen Kollegen als erbarmenswert und seinen Gastgebern als förderwert.

Tief und leicht schürft der Kritiker, der den ‚Gehalt‘ eines Dichtwerks ans Licht fördert.

Realität ist ein Lehm, den der Dichter nur kneten sollte, wenn er ihn hernach auch brennen kann.

Manche Sprachen gewähren dem Ausdruck solche Freiheit, daß die von ihrer Ausdruckskraft Geängstigten in eine Fremdsprache fliehen.

Bosheit ist schwach und anlaßgebunden, Bösartigkeit heftig und planvoll. Die eine taugt zur Sentenz,

die andere zum Essay.

Der Verfasser des zeitgenössischen Romans beweist uns entweder, daß er ein Thema erkannt hat, oder daß er es darzustellen weiß.

Um das Leben so unerträglich zu finden, daß man es nicht mehr leben will, genügt es bereits, daß man das Leben unerträglich interessant finde.

Ein Berufsliterat erregt keinen Anstoß, solange die Literatur nicht sein Leben sichern kann.

Qualität wird geduldet, Quantität verehrt.

Der kleinere Verstand gebärdet sich gern als die größere Leidenschaft.

Sprachen von lakonischer Poesie, die für Stille und Schweigen nur ein Wort haben ...

Die Schriftkultur steht in ihrer Dämmerung, wenn die Literatur ein Gegenstand der Pflege geworden ist und der junge Literat ein Anlaß zur Hoffnung.

Um eine literarische Mode zu begründen, bedarf es nicht der Vorherrschaft eines Stils. Es genügt die Vorherrschaft des Verbs oder des Adjektivs.

Jener Pechvogel oder Glückspilz von Autor, dessen tränenfeuchte Texte niemand liest, weil man sich

ob seiner blühenden Gesundheit lieber gleich an den Mann hält ...

Einem unsicheren Geschmack findet man bei Alleskännern häufiger als bei Nichtskännern.

Die Fadheit eines Autors kann so vollkommen sein, daß jeder Versuch, sie nachzuahmen, aus der Literatur hinausführt.

Ein vollendeter Stil bleibt folgenlos.

Die Realitäten, mit deren Kenntnis sich der engagierte Kritiker beglaubigt, sind selten literarische Realitäten.

Ästhetiker stören den Kunstbetrieb nur dann, wenn sie die Sirene des Arbeitstages statt des Feierabends sein wollen.

Das authentische Sujet zeitgenössischer Literatur ist die Unzufriedenheit zeitgenössischer Literaten mit ihren Lesern.

Von den himmlischen Dingen darf einzig schreiben, wer kein irdisches Publikum damit beeindrucken will.

Ästhetische und spirituelle Vollkommenheit bezeugen sich auf die gleiche Weise:  
Das Lob der Gelehrtheit wird daran zuschanden, der Spott der Gemeinheit prallt davon ab.

Die Unverfrorenheit desjenigen, der meint,  
Literatur könne man lehren, steht der Unver-  
frorenheit desjenigen, der über Literatur belehrt  
zu werden wünscht, um nichts nach.

Der Ekel, den das zu Homerlektüre, Klavierspiel  
und Malstunden verdamnte Bürgerkind gegen  
die Kunst entwickelt, bewahrt es vor dem Elend,  
das ein Leben für die Kunst bedeutet.

Wo ein progressives Gemeinwesen der Literatur  
wohlwill und wohltut, kreist diese um zwei  
Themen: die Liebesnöte der mittleren Klasse  
und die Altersängste des mittleren Talents.

Stille Größe ist die diskrete Form  
der Ruhmredigkeit.

Eine Literatur, die den Leser bessern will,  
hat ihre unmündigen Leser verdient.

Schwachköpfe bilden eine *Generation*,  
und Schlauköpfe schreiben über sie Bücher.

Die zweitrangigen Autoren schämen sich vor  
Fremden für ihr Land, die erstrangigen erfahren  
erst in der Fremde, aus welchem Land sie kommen.

Der nervöse Drang, über alles ein Urteil zu fällen,  
beruhigt sich in einem dauerhaften Vorurteil.

Den guten Schriftsteller erschrecken, den mittelmäßigen erfreuen und den schlechten ernähren seine Leser.

„Mein erstes Buch“: Nirgends ist der Journalist offenkundiger nicht mehr denn ein Journalist, als wo er mehr denn ein Journalist sein will.

„Das Verlagshaus mit der jahrhundertealten Familientradition“ kompromittiert sich mit seinen Bestsellern einer einzigen Saison.

Berufsangabe „Schriftsteller und Publizist“. Übersetzen wir es so: Ein Schriftsteller ist ein Autor, der nicht immer publiziert.

Der Verfasser eines Buches, das sich kritisieren läßt, wird niemals so populär sein wie der Kritiker, der eine ganze Population solcher Verfasser überschaut.

Wahrer Stolz weiß, daß der Erfolg nur eine Herablassung ist.

Die besten und die schlechtesten Bücher sind jene, über die man rasch hinweglesen muß, um nicht darin zu versinken.

Den Kritiker, dessen gestreckter Zeigefinger bis in die Antike reicht, verstört nichts heftiger als ein moderner Dichter, der lügen kann wie ein Grieche.

Ehrgeiz der Couragierten: von denen gelesen zu werden, die sie verspottet, von jenen gelobt zu werden, die sie verachtet.

Wie viele hat nicht die Furcht vor einem eigenen Leben zur Hoffnung auf eine eigene Sprache geführt!

Jedermann publiziert, und der originelle Geist, der auffallen will, muß schweigen. Doch auffallen will ein origineller Geist ja nie.

Die ästhetische Entrümpelung eines Buchladens von heute würden nur ein paar verstaubte Eckensteher überstehen.

Kein Weg zur Poesie ohne ein Leben im Elend! Und doch kann der Poet seine Würde darin finden, daß er sein eigenes Elend weder größer noch kleiner als das der Welt zeichnet.

Durchweg prägnant zu sprechen ist vielleicht nur dem vergönnt, der eine unaussprechliche Beleidigung im Herzen birgt.

Um Autor eines *Hauptstadtromans* zu werden, genügt es nicht, ein Publikum von Idioten vorzufinden – man muß sie auch als Idioten darstellen.

Die Tagesberühmtheit setzt die Frage, was sie mit ihrem Buch gewollt habe, niemals in Verlegenheit.

Heute beginnen intellektuelle Lebensläufe mit dem Hochloben und vollenden sich im Herunterloben. Weder Mitgelaufenes noch Totgeborenes ist vor solchem Lob sicher.

Ein gesunder Mensch schreibt nur, wenn er sich krank fühlt; sein Werk verzeichnet treulich alle Übelkeiten des Verfassers und nichts sonst. Der Ehrgeiz drängt über solche Verzeichnisse hinaus; daher die Krankenluft um Werke, deren Autoren *immer* schreiben.

Der Schriftsteller ist ein Gesprächsverweigerer; es genügt ihm, wenn man von ihm spricht.

Das erste Bekenntnisbuch schreibt man unter Tränen, die nachfolgenden kosten nur Schweiß.

Die vernichtende Kritik muß zweierlei leisten: das Buch zusammenfassen und die Zusammenfassung als lesenswerter denn das Buch erscheinen lassen.

Die Postkarte ist das schwierigste Genre der Prosa. Um eine vollzuschreiben, genügen weder Leidenschaft noch Brillanz. Zu seinem Glück findet der Schreiber auf der Vorderseite ein Thema für die Rückseite.

In einer Hinsicht bleibt der Kritiker lebenslänglich auf der Stufe des Jünglings, ja des Knaben stehen: Er spricht Dingen *Wert* ab oder zu, deren *Sein* er stets schon vorfindet; er findet wie ein Halbwüchsiger die ganze Welt fix und fertig

vor – mit Ausnahme seiner selbst; daher die Vernichtungswut als sein ursprünglicher Impuls.

Den Ruf eines Schriftstellers können nur die anekdotischen Schwätzer zerstören, die sein Leben und sein Werk miteinander vergleichbar machen, ja, die oftmals erst den Blick der Nachwelt auf beider ganze Dürftigkeit lenken.

Weniger der Reichtum an Banalitäten als der Restgeruch von Macht ist es, was an Politiker-memoiren verdrießt. Wer das Sagen hatte, sollte aufs Schreiben verzichten können.

Romanschreiber verschiedenen Geschmacks mögen einander geringschätzen, Romanleser verschiedenen Geschmacks müssen einander verachten.

Eine geistige Mode beherrscht eine Zeit erst dann, wenn alle Unzeitgemäßen ihr anhängen.

Am liebsten verreißt man die besonders guten oder die besonders schlechten Bücher, also jene, die man auch selbst hätte schreiben können.

Ein Kritiker muß, um schreiben zu können, mehr Illusionen über sich selbst haben als ein Romancier – Illusionen über ‚das Werk‘, das er mit seiner Kritik schafft, Illusionen über deren Gehalt an Ideen, Illusionen über die Rolle, die sie in der Welt spielen werden. Ein Komödiant ist der Kritiker aber auch wegen der Ausflüchte,

die er gegen seine eigene Unlust vorbringt. Wozu schreiben, wenn von Anbeginn feststeht, *worüber* man schreiben wird? Der Kritiker: ein Komödiant der gelungenen Überraschung durch sich selbst.

Ironie ist das, was sich weder mit Ernst noch mit Späßen aus der Welt schaffen läßt.

Die Empfindsamkeit dieses Autors steigerte sich bis zur Eitelkeit, seine Eitelkeit bis zur Verblendung, und er begann, an eine barmherzige Öffentlichkeit zu glauben.

Wer mit seinem Herzblut schreibt, sollte von Zeit zu Zeit wenigstens die Feder wechseln.

Der Nachruhm ist oft genau das, was nach dem Ruhm kommt.

Keinen Tag ohne eine Sentenz:  
Wer kurz atmet, muß es häufig tun.

Der Autor, dem es vor sich selbst graut, hat seinen ersten Leser gefunden.

Anders als in den Gelehrtschulen reüssieren in den Dichterschulen oft die Sitzenbleiber.

So sehr man sich in Pose werfen muß, wenn man einen Brief schreibt, so arglos möchte man sein dürfen, wenn man einen liest.